Flüchtlinge in der reformierten Kirche Rosenberg

Gotteshaus mit Holzhäuschen

Wo sich einst Bänke für Gottesdienstbesucher befanden, stehen jetzt kleine Häuschen, in denen Flüchtlinge wohnen – die Winterthurer Kirche Rosenberg und ihr Auferstehen.

von Marius Leutenegger

Die Kirche Rosenberg im Winterthurer Stadtteil Veltheim ist ein imposantes Bauwerk: Sie steht auf einer Anhöhe, und ihr gesamtes Volumen scheint Richtung Himmel zu streben. Geht man auf sie zu, fühlt man sich unweigerlich etwas kleiner. Die sechs Mädchen im Vorschulalter, die lachend auf dem Kirchenplatz herumrennen, beeindruckt das aber wenig. Für sie ist dieser Bau kein Ort für besondere Anlässe und schon gar kein sakraler Ort – sondern schlicht ihr Zuhause, das sie mit etwa 60 anderen Menschen teilen.

Gross und überflüssig

Wohnen in einer Kirche? Das klingt nach einer besonderen Geschichte. Und das ist sie auch. Sie beginnt vor 50 Jahren, als die Kirche Rosenberg eingeweiht wurde. Damals zählte die Kirchgemeinde Veltheim 8000 Mitglieder und man leistete sich neben der Hauptkirche ein zweites, moderneres Gotteshaus. Mittlerweile ist die Gemeinde auf 3600 Mitglieder geschrumpft, die neue Kirche braucht es nicht mehr. Man stand vor der Frage, die sich heute immer mehr Kirchgemeinden stellen: Wie kann man eine leerstehende Kirche nutzen? Unter den vielen Vorschlägen setzte sich jener einer Kulturkirche durch: Neue Angebote sollten neue Gesellschaftsgruppen ansprechen und die Kirche Rosenberg zu einem «Laboratorium für neue Ausdrucksformen» machen.

Das innovative Projekt war in Winterthur allerdings umstritten, im letzten November lehnten es die Reformierten der Stadt mit klarer Mehrheit ab. Wieder hiess es: Was tun mit dem Haus? Ueli Siegrist, Präsident der reformierten Kirchenpflege, setzte sich schliesslich mit den Stadtbehörden in Verbindung. Denn soeben war bekannt geworden, dass der Kanton Zürich mehr Asylbewerber als bisher auf die Gemeinden verteilen wird.

220 Asylbewerber mehr

«Im Asylbereich muss man ständig mit Veränderungen rechnen und in Varianten denken», sagt Martin Gfeller, Hauptabteilungsleiter bei den Sozialen Diensten von Winterthur. Aufgrund der angespannten Flüchtlingssituation im Nahen Osten hatte der Kanton die Quote von Flüchtlingen pro Gemeinde von 0,5 auf 0,7 Prozent der Wohnbevölkerung erhöht. Das bedeutete für Winterthur, dass innerhalb weniger Monate zusätzlicher Wohnraum für 220 Menschen bereitgestellt werden musste. Das Angebot der Kirchgemeinde Veltheim, die Kirche Ro-

Zusammenarbeit in der Winterthurer Kirche Rosenberg: Die Orgel wird vorsichtig verschalt, der Zivilschutz baut Holzhäuschen auf und fertig sind die von einem Mitglied der Kirchenpflege entworfenen Unterkünfte für Flüchtlinge (von links nach rechts).

senberg zu vermieten, kam also im genau richtigen Moment. Aber wie nutzt man eine grosse Kirche als Wohnraum? Stellt man da einfach Betten hinein? Martin Gfeller winkt ab: «Bringt man Flüchtlinge in einem grossen Raum mit vielen Betten unter, zum Beispiel in einer Zivilschutzanlage, ist das nur vorübergehend möglich.» Asylbewerber warten aber meist monatelang auf den Entscheid, ob sie – als vorläufig Aufgenommene oder anerkannte Flüchtlinge – in der Schweiz bleiben können. Fällt dieser positiv aus, müssen sie eine Wohnung finden. Die Stadt verfüge jedoch nicht über Wohnraum, den sie dann anbieten könne, so Gfeller, die Flüchtlinge müssten auf dem freien Markt fündig werden. «Man kann sich vorstellen, wie schwierig es für sie ist, etwas zu finden.»

Marke Eigenbau

Wer also während des Asylverfahrens an einem Ort mit kollektiver Wohnform untergebracht wird, wohnt dort meistens für längere Zeit. Die Situation in der Kirche Rosenberg kann nicht mit jener in einem Bundesayslzentrum, wo die Flüchtlinge erst ganz am Anfang des Verfahrens stehen, verglichen werden:

Ueli Siegrist, Präsident der Kirchenpflege Veltheim:

«Menschen in Not in einer Kirche unterzubringen, ist eine diakonische Aufgabe.»

Fotos: Zvg

Die Bewohner bewegen sich frei, sie kaufen selber ein und kochen selber und sie gestalten den Tag nach ihren Bedürfnissen. Es gibt keinen Stacheldraht und keine Eintrittskontrolle. Nur ein Betreuer ist rund um die Uhr anwesend. Damit das Zusammenleben einer zufällig zusammengewürfelten Gemeinschaft gelingt, sei ein Mindestmass an Privatsphäre unerlässlich, erklärt Gfeller. «Deshalb entschieden wir uns, in der Kirche Rosenberg kleine Häuschen für Familien einzurichten. Die IKEA-Stiftung hat solche Häuschen entwickelt und wir hatten sie bereits angefordert.»

Allerdings stellte sich heraus, dass die «Better Shelter» der Stiftung nicht brandsicher sind. Doch auch dieses Problem löste man prompt. Martin Gfeller: «In der Kirchenpflege in Veltheim sitzt mit Markus Jedele ein Architekt. Gemeinsam mit seinem Sohn Hannes, einem Zimmermann, konzipierte er neue Häuschen.» Die 17 Quadratmeter grossen Wohneinheiten sind mit zwei Hochbetten und einem Einzelbett, einem Tisch und Stühlen sowie fünf abschliessbaren Schränken möbliert. Sie bestehen aus brandsicheren Pressspanbrettern; ein Häuschen kostete gerade einmal 2000 Franken. Weil Jedele sowohl die rechtliche Situation in Winterthur als auch jeden Winkel der Kirche Rosenberg kennt, konnte alles äusserst effizient vorangetrieben werden. Der Zivilschutz baute dann zehn Häuschen im grossen Kirchenraum auf und im Saal darunter noch einmal vier. Das bietet Platz für maximal 70 Menschen. Die sanitären Einrichtungen und die Küchen befinden sich in Containern vor dem Gebäude.

Kritiker nun Helfer

Keine zwei Monate nach der Abstimmung über die Kulturkirche zogen die ersten Menschen in die Kirche Rosenberg ein. «Dass die Umnutzung der Kirche so unkompliziert verlief, ist überhaupt nicht selbstverständlich», sagt Gfeller, «denn zum einen sind unzählige Stellen in ein solches Projekt involviert – von der Feuerpolizei über den Zivilschutz bis zum Stadtrat –, zum anderen fand alles über die Feiertage beim Jahreswechsel statt.» Bei regulärer Planung sei ein Erfolg in so kurzer Zeit nicht möglich. «Aber in einem Notfall können alle

«Manchmal geht es besser, manchmal ist es schwierig»

Caroline Poltéra betreut als Sozialarbeiterin der Stadt Winterthur die Flüchtlinge in der Kirche Rosenberg. Sie erzählt vom Zusammenleben in der Kirche.

Caroline Poltéra, was für Menschen leben in der Kirche Rosenberg?
Alle 14 Häuschen sind besetzt. In einem leben vier Einzelpersonen, in einem anderen haben wir erwachsene Geschwister untergebracht – den Rest bewohnen Familien mit Kindern. Im Moment sind 65 Leute da, etwa die Hälfte davon ist minderjährig. Die Bewohner stammen aus Syrien, Afghanistan, dem Irak und dem Iran.

Haben Sie einen Einfluss darauf, wie sich die Gruppe zusammensetzt?
Nur bedingt – wir können die Menschen, die uns der Kanton zuweist, auf die verschiedenen Wohngruppen in Winterthur verteilen. Aber wir können natürlich nicht bestimmen, wer nach Winterthur kommt.

Wie klappt das Zusammenleben in der Gruppe?
Es ist wie überall: Manchmal geht es besser, manchmal ist es schwierig. In den Häuschen hat es nicht viel Platz, den restlichen Raum teilt man sich: Waschküche, Garten, Küche und so weiter. Natürlich gibt es die üblichen Diskussionen, diese Person würde die Küche nicht sauber genug putzen, diese nutze das Bad zu lang und so weiter – aber das ist nicht aussergewöhnlich. Immer wieder ein Thema ist die Nachtruhe. Ab 22 Uhr soll Zimmerlautstärke herrschen, aber darunter verstehen nicht alle dasselbe.

Wie stark ist der Alltag der Bewohner reglementiert?
Wir mischen uns nicht ins Privatleben der Menschen ein. Sie können sich frei bewegen, auch Gäste einladen. Es ist aber immer eine Betreuung vor Ort, und natürlich gibt es einige Vorschriften zu beachten. Zum Beispiel, dass sich nach 22 Uhr keine Gäste mehr in der Kirche aufhalten dürfen.

Was tun die Menschen, die in der Kirche leben, den ganzen Tag lang?
Theoretisch können sie arbeiten gehen, die Schwelle dafür ist aber sehr hoch. Sie sind deshalb vor allem damit beschäftigt, sich hier zurechtzufinden und ihren Alltag zu organisieren: einzukaufen, zu waschen, Ämtli zu erledigen, die Kinder zu betreuen und so weiter. Rund 20 Kinder gehen zur Schule, zu Beginn in Aufnahme-, später in Regelklassen. Die meisten Flüchtlinge, die wir bei uns haben, sind sehr motiviert. Sie wollen die Sprache lernen, besuchen Kurse, die wir anbieten – und nutzen die vielen Freiwilligenprojekte.

Welcher Art sind diese Projekte?
Die Projekte sind oft von Anwohnern initiiert und in der Regel über Benevol, die Fachstelle für Freiwilligenarbeit, koordiniert. Dazu zählt zum Beispiel das «Café International», bei dem sich Flüchtlinge und Einheimische treffen, es gibt eine Näh- und eine Singgruppe, immer wieder werden Ausflüge veranstaltet. Und Frauen aus dem Quartier haben mit den Flüchtlingen Hochbeete eingerichtet.

Caroline Poltéra ist Sozialarbeiterin der Stadt Winterthur und im Flüchtlingswesen tätig.

Die Bewohner erhalten von Ihnen Bargeld für ihren Lesensunterhalt. Was müssen sie damit bezahlen?
Alles, was sie für ihren täglichen Bedarf benötigen: Lebensmittel, Hygieneartikel, Kleider, Busbillette, Telefonkarten. Wir möchten, dass sie ihr Leben selber organisieren – denn sie sollen selbstständig bleiben.

Verantwortlichen sehr schnell reagieren. Und seitens der Landeskirche war viel Wohlwollen da.» Das bestätigt auch Ueli Siegrist, Präsident der Kirchgemeinde Veltheim. Von den Gemeindemitgliedern habe es kaum Widerstand gegen das Projekt gegeben. «Ich erhielt Dutzende von E-Mails, und die meisten davon waren ausgesprochen positiv.»

Dazu habe wohl vor allem die Informationspolitik von Stadt und Kirche beigetragen: «Die Anwohner wurden noch vor den Medien über das Vorhaben orientiert und wir führten einen grossen Anlass im Kirchgemeindehaus durch. Da wurden schon ein paar kritische Fragen gestellt – aber ausgerechnet jene, die diese formulierten, engagieren sich jetzt in Freiwilligenprojekten!» Die Unterbringung der Asylbewerber wäre aber nicht möglich gewesen ohne die vorgängigen Diskussionen über die neue Ausrichtung der Kirche, ist Ueli Siegrist überzeugt. «Heute sind wohl die meisten damit einverstanden, dass die Kirche umgenutzt werden muss. Wir haben jahrelang die entsprechende Haltung vertreten und gefördert.» Und Menschen in Not in einer Kirche unterzubringen, sei ja auch nicht gerade abwegig – sondern eine diakonische Aufgabe.

Gebetsteppiche statt Kirchenbänke

Ist die Kirche Rosenberg denn noch eine Kirche? Ja und nein. Kanzel und Orgel wurden verschalt, die Kirchenfenster sind geschützt, die Kirchenbänke abgeschraubt und auf der Empore eingelagert. Doch die Kirche bleibt als solche weiterhin erkennbar und sie präsentiert weiterhin christliche Symbole, etwa auf dem grossen Wandrelief. Obwohl die meisten der Bewohner Muslime seien, führt dies laut Ueli Sigrist zu keinen Problemen. «Was da ist, ist da, und wenn sich jemand daran stört, kann er nicht hier wohnen.» Manche würden halt einfach irgendwo in der Kirche ihren Gebetsteppich ausbreiten und beten. Kann das kollektive Wohnen in der Kirche Rosenberg also zu einer langfristigen Erfolgsgeschichte werden? Trotz des positiven Fazits, das man nach einem halben Jahr ziehen kann: Wohl eher nicht. Der Mietvertrag der Stadt mit der Kirchgemeinde ist auf zwei Jahre befristet. Was danach mit der Kirche Rosenberg geschieht, ist noch völlig offen. ■

Fotos: Zvg

Dominant steht sie auf einem Hügel, die Kirche Rosenberg in Winterthur. Von ihrer Umnutzung zeugen die Container davor, in denen sich die Nasszellen und die Küche für die Flüchtlinge befinden.